

engen Verbindungen der Herrscherfamilien? Wie standen die beteiligten Völker zu dem Kulturaustausch?

Die Protagonistin der Ausstellung ist Prinzessin Charlotte, die spätere Kaiserin Alexandra Fjodorowna. Über sie hätte man gerne etwas mehr erfahren. Das gleiche gilt für König Friedrich Wilhelm III. Von ihm wird in der Ausstellung und im Katalog berichtet, dass er Ikonen sammelte, russischen Musik schätzte und prunkvolle Hofeste feierte. Da dies wenig bekannte Aspekte seiner Persönlichkeit sind, hätten diese Aussagen einer biographischen Erklärung bedurft. Wie ansprechend so etwas sein kann, zeigt Boris Aswarischtsch in seinem Artikel. Die Farben der Abbildungen sind etwas dunkel geraten. Trotz alledem bringen die Beiträge einen ausführlichen Überblick über die Ereignisse und zeigen sehr anschaulich, welchen Zwängen die Herrscher ausgesetzt war.

FLORIAN NIKOLAUS REISS  
St. Goar

**Azra Charbonnier: Carl Heinrich Eduard Knoblauch 1801–1865. Architekt des Bürgertums** (Kunstwissenschaftliche Studien 144), München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2007; 368 S., mehr als 358 Abb., XXIII Farbtafeln; ISBN 978-3-422-06738-7, € 98,00

In der Tat schließt die umfangreiche Arbeit von Azra Charbonnier eine große Lücke in der Forschung zur Architektur des 19. Jahrhunderts, besonders von Berlin und den ehemaligen preußischen Provinzen. Man fragt sich, warum seit Peter Wallé, der 1902 eine erste Monographie anlässlich des 100. Geburtstages des Baumeisters herausbrachte, es bisher zwar Darstellungen zu Einzelwerken oder Erwähnungen beispielsweise in der ersten zusammenfassenden Arbeit über die Schinkelschüler von Eva Börsch-Supan (Berliner Baukunst nach Schinkel 1840–1870, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, München 1977) gegeben hat, aber eben keine umfassende Werkmonographie über diesen Berliner Architekten Carl Heinrich Eduard Knoblauch und sein umfangreiches Oeuvre, zumal er auch 1824 Begründer des Berliner Architektenvereins gewesen ist. Knoblauchs Freund, der fast gleichaltrige Friedrich August Stüler, ebenfalls ein Schüler Schinkels, hatte schon 1997 eine umfassende Werk-Monographie erhalten.<sup>1</sup>

Die Anregung zum Thema verdankt die Autorin ihrem Doktorvater Harold Hammer-Schenk, der u. a. mehrfach zum Synagogen-, zum Kirchenbau und zu architekturtheoretischen Fragen des 19. Jahrhunderts in Deutschland (1974 ff.) und zur Neurenaissance in Berlin (2001) publizierte (s. Literaturverzeichnis). Diese späte Würdigung des Architekten Knoblauch, der den Berlinern vor allem durch seinen Bau der Neuen Synagoge in der Oranienburger Strasse und durch das „Knoblauchhaus“, das

1 EVA BÖRSCH-SUPAN, DIETRICH MÜLLER-STÜLER: Friedrich August Stüler 1800–1865; München, Berlin 1997.

Geburtshaus des Architekten, im Nikolaiviertel (Poststraße 23) bekannt sein dürfte, hat sicherlich mehrere Gründe, auch jenen, dass viele Jahrzehnte bei der Erforschung des Werkes von Karl Friedrich Schinkel „Halt“ gemacht worden, und das späte 19. Jahrhundert bei der älteren Generation der Kunsthistoriker „verpönt“ war und nur wenig Resonanz gefunden hatte, daher an den Universitäten auch nicht vermittelt wurde. Die Wende begann erst allmählich mit der Historismus-Forschung in den 1970/80er Jahren.

Es ist das Verdienst der Autorin, sich in ihrer Dissertation, die sie 2004 an der Freien Universität Berlin eingereicht hat, einer großen Materialfülle, Plänen, Zeichnungen und einer umfangreichen Sekundärliteratur in Zeitschriften und Gesamtdarstellungen zu stellen, vor der andere vielleicht kapituliert hätten. In erweiterter Fassung legte sie nun diese Werkmonographie, eine wahre Grundlagenarbeit, in gediegener Buchform 2007 beim Deutschen Kunstverlag vor. Diese Monographie über Leben und Werk des Berliner Architekten ist klar gegliedert, verständlich geschrieben und genau recherchiert. Die in der Einleitung (S. 8–10) genannte Fülle von Archiven, Museen, Sammlungen, Nachlässen vor allem in Deutschland und Polen, von Bibliotheken und von Einzelpersonen, auch den Nachkommen der Familie Knoblauch, denen sich die Autorin in ihrer Arbeit verpflichtet fühlt, zeigt, wie mühsam und zeitaufwendig die Recherchen gewesen sind, um ein solches Resultat zu erreichen.

Der zeichnerische Nachlass und die meisten Pläne Knoblauchs befinden sich im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin, sie galten lange Zeit als verschollen, konnten aber 1983 angekauft werden, jedoch blieben sie auch weiterhin „unter Verschluss“. Zu großen Teilen waren die Pläne und Zeichnungen unbearbeitet, undatiert, unsigniert und unbeschriftet, sie waren den einzelnen Bauten nicht zugeordnet. Es ist das Verdienst von Charbonnier, dass sie gemeinsam mit dem Leiter des Architekturmuseums, Hans-Dieter Nägelke und seinen Mitarbeitern, im angekauften „Gesamtnachlass Knoblauch“ (ca. 2000 Blätter) den Versuch einer Ordnung und Zuordnung unternahm, sozusagen ein „Nebenprodukt“ ihrer Arbeit. In der vorliegenden, erweiterten Buchform der Arbeit fanden auch neu entdeckte, private Unterlagen, vor allem aus dem Nachlass des Urenkels, Paul Knoblauch, der sich in der Stiftung Stadtmuseum Berlin befindet, ihren Platz und eine Würdigung.

Erstmals trat Azra Celasun–Charbonnier 2002 mit einem Text über Knoblauchs Schloss Lanke in der Reihe „Schlösser und Gärten der Mark“ an die Öffentlichkeit. Schon 1996 hatte der Urenkel und Architekt Paul Knoblauch in der gleichen Reihe seinen Text über Schloss Kröchlendorff, einen Knoblauchbau von 1846/50 veröffentlicht.

Der vorliegende Band ist nach einzelnen Bauaufgaben gegliedert, denen zuvor eine Biographie mit künstlerischem Werdegang des 1801 in Berlin geborenen Architekten vorangestellt ist (S. 11–44). Eduard Knoblauch und sein Bruder Carl (1793–1859) hatten das Stammhaus der Familie in der Poststrasse zu einem Zentrum des gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens der Stadt gemacht, in dem u. a. auch Eduards späterer Lehrer Karl Friedrich Schinkel verkehrte. Nach einer 1818 voll-

endeten Feldmesslehre begann Knoblauch mit dem Studium an der Bau- und der ihr damals noch zugeordneten Kunstakademie. Schon während der Ausbildung war er praktisch tätig u. a. an der Kannenburger Schleuse, an der Potsdamer Langen Brücke und an Entwürfen für Bürgerhäuser und ein Zuchthaus in Spandau und 1823 erhielt er den ersten Auftrag des Berliner Magistrats für eine Ehrenpforte zum Einzug des neuvermählten Kronprinzenpaares (Abb. 7). Bedeutend und weitreichend bis heute war seine Initiative, 1824 einen Architektenverein zu gründen (5. Juni 1824), der die wissenschaftliche Ausbildung, die künstlerische Erziehung und das freundschaftliche Verhältnis der Architekten in den Mittelpunkt stellte. So kam es zu Vorträgen, Konkurrenzen, Publikationen und ab 1842 zum alljährlichen Architektentag im Verein. Für seine Arbeit im Architektenverein und für die „Reformierung des gesamten Architektenstandes“ (S. 37), hatte Knoblauch 1846, obwohl Privatarchitekt, den Titel „Königlicher Baurath“ erhalten.

1828/30 führten Studienreisen den jungen Architekten durch Deutschland, die Niederlande – wo er in Haarlem seinen Freund August Stüler traf, um mit ihm weiter nach Frankreich und Italien zu reisen (Reisestagebücher und -skizzen; S. 21–26).

1833–1847 arbeitete Knoblauch als Privatarchitekt (S. 28–37). Er erhielt vom Berliner Großbürgertum Aufträge für den Wohnhausbau, für Villen, Schlösser, Sakralbauten und für öffentliche Gebäude. Knoblauch entwickelte und erneuerte neben Hitzig den Typus des Berliner Wohnhauses mit Hof und Seitenflügeln (z. B. Wohnhaus Askanischer Platz 4, vor 1845, Abb. 29; Knoblauchs Wohnhaus in der Oranienstraße 101/102 von 1846/47, Abb. 28) und verlieh ihnen die für Berlin so charakteristische klassizistische bzw. renaissanceistische Putzfassade des 19. Jahrhunderts. Vor allem war es Knoblauch wichtig, auch für mittlere Bürgertum eine moderne Wohnqualität zu entwickeln. Er durchdachte die Grundrisse neu und veränderte die Stellung der Seitenflügel, um die Lichtverhältnisse der Höfe und Wohnungen zu optimieren. In den Innenraumgestaltungen der Wohnhäuser und Stadtvillen bewies er sich oft auch als meisterhafter Kompositeur dekorativer Wandmalereien (z. B. Umbau der russischen Botschaft, 1839–1841). Als Prototyp für die „Städtische Villa“, in der er Land- und Stadthaus verband, sich am Palazzo der Frührenaissance orientierte oder die städtische Variante mit Seitenflügeln mit Pergolen, Balkonen, Altanen auflockerte, gilt für die Autorin das Haus Busse von 1835 (V 4). Interessant ist der „Seitenblick“ auf Knoblauchs Architekturbüro (S. 36/37), in dem sein Sohn Gustav ihm ein wichtiger Mitarbeiter war.

Mit dem Auftrag für das Berliner „Krollische Etablissement“ 1843/44, hatte auch der preußische Adel den Architekten für sich entdeckt. So kam es zu zahlreichen Aufträgen in allen preußischen Provinzen (Brandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen, Schlesien), über 20 Neu- und Umbauten konnte die Autorin sichern. Klassizistische wie gotisierende Entwürfe und Ausführungen sind entstanden, als herausragend wertet die Autorin Schloss Kröchlendorff in der Uckermark, 1846–1850 für Oskar Graf von Arnim, das sie als Umdeutung eines Schinkelschen Sakralbauentwurfs interpretiert.

Öffentliche Aufträge für kommunale Bauten erhielt Knoblauch als Privatarchi-

tekt nur selten, obwohl es sein Wunsch war, am Berliner Stadtum- und ausbau beteiligt zu werden. Auch im Bereich des Sakralbaues ließen sich nur kleinere Um- und Anbauten nachweisen. Die größte Aufgabe war die Restaurierung der Prenzlauer Marienkirche, bei der er allerdings in den Innenraum mit einer kompletten Neugestaltung nach eigenen Entwürfen im Stil der Neogotik eingriff und den denkmalpflegerischen Aspekt, wie ihn Schinkel respektierte, völlig außer Acht ließ.

Er nahm, vor allem zwischen 1848 und 1862, in Berlin unermüdlich an vielen Konkurrenzen teil oder arbeitete aus eigenem Antrieb an Entwürfen und Dekorationsvorschlägen (S. 37–44), die ihm aber kaum Erfolg einbrachten: So entstanden Entwürfe für die Berliner Rathauskonkurrenz von 1857 und für die Börse von 1858. Interessant ist, dass Knoblauch seine Entwürfe mit Kurztexen in der „Zeitschrift für praktische Baukunst“ auch veröffentlichte, so dass sie einem Fachpublikum bekannt wurden. In den Jahren nach 1848, die einen Einschnitt für ihn bedeuteten, beschäftigten er sich im Architektenverein mit der Reorganisation der Ausbildung des Baumeisters. Auch in der Akademie der Künste setzte er sich für eine Reorganisation ein und drängte auf größere Freiheit der Mitglieder und Absetzung des Status von 1790 (S. 38). Vorteilhaft für sein Architekturbüro wurde zu dieser Zeit der Ausbau der Ostbahn: Berlin–Königsberg, der den Auftrag für neun Bahnhöfe dieser Strecke (u. a. Bromberg, Danzig, Elbing und Königsberg) einbrachte.

In Knoblauchs Architekturauffassung setzte nach der Jahrhundertmitte deutlich eine neue Tendenz ein. Nicht allein, dass er bei dem Villenbauten oft den pompösen Wünschen seiner Auftraggeber folgte, sondern, dass er sowohl an eine antikische Formensprache anknüpfte, als auch sich „offen zur (Hoch)Renaissance italienischer, aber auch französischer und deutscher Herkunft“ bekannte (z. B. Schloss Lanke, Lkr. Barnim, 1856–1859 für Wilhelm Graf v. Redern). Sogar barocke Elemente waren nun in seinen repräsentativen Fassadengestaltungen zu finden (z. B. Verwaltungsgebäude der Berlin/Stettiner Eisenbahn in Stettin von 1858, ein Zitat von Schlüters Berliner Schloss; Abb. 38). Die Krönung im Spätwerk war jedoch der Auftrag der Jüdischen Gemeinde in Berlin für drei Bauten: Umbau der Synagoge in der Heidercutergasse, Jüdisches Krankenhaus in der Auguststraße und Neue Synagoge in der Oranienburger Straße 30. Mit dem Synagogenbau gelang es ihm, eine „synagogale Architektursprache“ (S. 262) in der Baugeschichte des 19. Jahrhunderts zu begründen. Mit diesem Bau war es ihm gelungen, das „neu erworbene Selbstbewusstsein der Jüdischen Gemeinde adäquat im Bau umzusetzen.“ Maurische Stilelemente, Gestaltungsmerkmale der Schinkelschule und „technologische Errungenschaften der Zeit“ prägen die Ästhetik des Gebäudes.

Es ist zu beobachten, dass Knoblauchs Werk nach 1848 zunehmend von den technischen Neuerungen der Zeit, von dem Experimentieren mit neuen Materialien und Formen und von jener im Historismus vertretenen Stilvielfalt gekennzeichnet wird.

Im zweiten, weitaus umfangreicheren Teil des Buches (S. 45–262) wird Knoblauchs Werk nun, nicht mehr, wie im überblicksmäßig dargestellten Teil I, im Zusammenhang mit der Biographie und der künstlerischen Entwicklung gesehen, sondern

nach den einzelnen Bauaufgaben abgehandelt, ausführlich besprochen und jeder Bau detailliert analysiert, was notgedrungener Weise zu einigen Wiederholungen führt: Landhäuser und Villen (S. 45–77), Städtische Wohnhäuser (S. 79–126), Herrenhäuser (S. 129–178), Öffentliche Bauten (S. 179–222), Sakralbauten (S. 223–266), jedem Kapitel ist ein Resümee angefügt, in dem die Leistung und die Besonderheit Knoblauchs auf diesem Gebiet kurz umrissen wird. In einer Schlussbetrachtung über Knoblauchs Werk (S. 263–266) werden die Höhepunkte, die Eigenheiten seiner Architektur noch einmal hervorgehoben und im Umfeld der Schinkelschule gesehen und bewertet. Vielleicht sind Vergleiche zu anderen Architekten der Zeit (u. a. zu Stüler, Hitzig, Strack, Titz oder auch Gottfried Semper und zu Leo von Klenze) und zu deren gleichgearteten Bauaufgaben sowie zur Architekturentwicklung von 1825–1865 im allgemeinen stellenweise etwas zu kurz geraten. Hier hätten mehr Vergleiche Knoblauchs Stellung in der Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts und innerhalb der Schinkelschule noch klarer definieren können.

Dem Anmerkungsapparat (S. 269–286) folgt ein Werkverzeichnis nach Architekturgattungen, das auf Knoblauchs eigenhändigem Verzeichnis von 1845 und auf seinem Bautenverzeichnis von 1859 basiert, das im Kontext mit der Wettbewerbseingabe für das Berliner Rathaus entstand. Dieses ist für den Leser besonders als schnelle Information nützlich und sehr verdienstvoll, da es auch sämtliche Zeichnungen, Pläne, Literatur und Akten für die einzelnen Bauten aufführt. Die Autorin bemerkt, dass das Werkverzeichnis nicht vollständig sein kann, da viele der vorhandenen Zeichnungen nicht genau zugeordnet werden konnten. Dennoch wurden sie jeweils am Schluss der einzelnen Gattungskapitel im Verzeichnis aufgeführt. Aus dem Verzeichnis ist zu erschließen, für welchen Bereich Knoblauch besonders tätig war, sei es mit Entwürfen oder in der Ausführung. Die Städtischen Wohnhäuser nehmen den größten Teil seines Schaffens ein, sie sind mit 114 Nummern vertreten, davon allein 66 in Berlin, allerdings sind in dieser Zahl auch die Stadtpalais enthalten. Vielleicht wäre hier noch eine zusätzliche Kategorie bzw. Differenzierung wünschenswert gewesen. Die Öffentlichen Bauten umfassen 42 Nummern, während Schlösser und Herrenhäuser 55 nennen. Den geringsten Teil in seinem Werk nehmen die Sakralbauten ein (17). Unter der Rubrik „Einzelblätter und Bücher“ (S. 341–343) werden jene Zeichnungen aufgelistet, die verschiedene Architekturdetails, Monatskonkurrenzen, Karten, Lagepläne und vor allem Reiseskizzen und Reisetagebücher betreffen, letztere werden in der Stiftung Stadtmuseum, Knoblauchhaus aufbewahrt und betreffen die Reisen nach Frankreich (1828/29), durch Deutschland (1828, 1835?), nach Italien (1829, 1835?, 1838) und Stettin, Prag (1844).

Abgeschlossen wird Charbonniers grundlegende Untersuchung mit einer Zeitafel, die noch einmal Leben und Werk von Eduard Knoblauch in aller Kürze zusammenfasst und mit einer Zusammenstellung der Veröffentlichungen des Architekten. Mit ihrem Buch behebt die Autorin ein Desiderat in den Forschungen zur Schinkelschule und zur Berliner Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Sie charakterisiert Knoblauch als den „facettenreichsten Architekten“ (wirklich?) dieser Schule, der „zukunftsorientiert“ und bedeutsam für die Architekten seiner Zeit, mit seinem

„Schaffen Entwicklungen vorangetrieben“ hat, „die bis heute Bestand haben“, insbesondere auf dem Gebiet des städtischen Wohnhausbaus.

SIBYLLE BADSTÜBNER-GRÖGER  
Berlin

**Cécile Lowenthal-Hensel, Jutta Arnold: Wilhelm Hensel. Maler und Porträtist. 1794–1861. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.** Berlin: Gebr. Mann Verlag 2004; 383 S., 17 Farb- und 141 sw-Abb.; ISBN 3-7861-1995-3; € 78,00

**Cécile Lowenthal-Hensel, Sigrid Gräfin von Strachwitz: Europa im Porträt. Zeichnungen von Wilhelm Hensel 1794–1861.** Berlin: Gebr. Mann Verlag 2005; 2 Bde., 324 u. 328 S., ca. 1080 sw-Abb.; ISBN 3-7861-1994-5; € 128,00

Gemessen an der Menge an Nachweisen in Singers Bildniskatalog<sup>1</sup> dürfte Wilhelm Hensel zu den drei wichtigsten Porträtisten gehören, denen wir die bildliche Überlieferung des Aussehens historischer Personen vor dem Zeitalter der Fotografie verdanken. Während die noch produktiveren Bildnisstecher Martin Bernigeroth (1670–1733) in Leipzig und Johann Georg Puschner (1680–1749) in Nürnberg von der Forschung bisher nur wenig beachtet wurden,<sup>2</sup> liegen zu Hensel bereits mehrere eigenständige Publikationen vor. Dies ist vor allem das Verdienst von Cécile Lowenthal-Hensel, einer Urenkelin des Künstlers, die gestützt auf die langjährige Beschäftigung mit dem künstlerischen und schriftlichen Nachlass Leben und Werk einem breiteren Publikum bekannt zu machen sucht.<sup>3</sup>

Darüber hinaus können unabhängig vom künstlerischen Rang des Malers und Zeichners wenigstens zwei weitere Gründe angeführt werden, die ein besonderes Interesse an Person und Werk rechtfertigen: Wilhelm Hensel war zum einen seit 1829 mit Fanny Mendelssohn-Bartholdy (1805–1847), der älteren Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847), verheiratet und damit ein Künstler inmitten der Berliner Salonkultur. Zum anderen hinterließ er mit über eintausend Porträtzeichnungen, häufig von Vertretern der geistigen, künstlerischen und politischen Elite Berlins und – wenn auch in deutlich geringerem Umfang – ebenfalls des nichtdeutschen Auslands, eine außerordentlich umfangreiche bildliche Dokumentation von Personen sei-

1 HANS WOLFGANG SINGER: Allgemeiner Bildniskatalog, 14 Bde; Leipzig 1930–1936. – HANS WOLFGANG SINGER: Neuer Bildniskatalog, 5 Bde; Leipzig 1937–1938. Vgl. die Künstlerverzeichnisse mit den Verweisen auf Bildnisse jeweils im letzten Band.

2 Vgl. WILHELM WEIDLER: Die Künstlerfamilie Bernigeroth und ihre Porträts; Altona 1914.

3 Vgl. CÉCILE LOWENTHAL-HENSEL U. A. (HG.): Preußische Bildnisse des 19. Jahrhunderts. Zeichnungen von Wilhelm Hensel; Ausst.-Kat. Nationalgalerie Berlin 1981. – CÉCILE LOWENTHAL-HENSEL: 19th Century Society Portraits. Drawings by Wilhelm Hensel; Ausst.-Kat. Goethe-Institut London 1986. – CÉCILE LOWENTHAL-HENSEL: Wilhelm Hensel 1794–1861. Porträtist und Maler. Werke und Dokumente; Ausst.-Kat. Staatsbibliothek Berlin 1994. – CÉCILE LOWENTHAL-HENSEL: Wilhelm Hensel. Fanny und Felix im Porträt, in: *Mendelssohn-Studien*, Bd. 10, Berlin 1997, S. 9–24.